

„Des Volkes Heil bin Ich.“

(20. Sonntag nach Pfingsten.)

Der heutige Sonntag — ein Bild der Zeit. Das Evangelium vom Gastmahl. Ja, so ist es, für alles hat der Mensch Zeit, nur für das Religiöse hat er keine Zeit. Auch heute ist Gott, das Heilige, zum Ekel geworden, wie einst den Juden das Manna in der Wüste. In Gleichgültigkeit sind die Menschen satt geworden, verschlossen und unzugänglich allem Höheren. Nur Werte, die man greifen kann, sind im Kurs. „Seht, mein Mahl habe ich bereitet . . . kommt zur Hochzeit! Sie aber achteten nicht darauf und gingen ihre Wege, der eine auf sein Landgut, der andere zu seinem Gewerbe.“ Bild der Gleichgültigkeit. Gott ist ihnen lästig und unbequem. So geschieht es immer in der Menschheitsgeschichte. Darum kann Gott nicht das Heil des Volkes werden, weil die Menschen selber nicht wollen. Die Gäste des Evangeliums sind ein bleibendes Bild dafür.

Da steht aber: „Nun kam der König, um seine Gäste zu sehen“. Gott ist nicht der ohnmächtige Gott, sondern nur der langmütige. Der Mann des Evangeliums, der es nicht der Mühe wert fand, das angebotene Hochzeitskleid anzuziehen, sondern ehrfurchtslos im Schmutz des Werktages zur Hochzeit erschien, hat es an sich selber erfahren: — Gott ist zwar langmütig, aber nicht ohnmächtig. — Betrachten wir doch das Geschehen unserer Zeit im Lichte dieses Sonntagsevangeliums. Vielleicht ist es nicht zu kühn, zu behaupten, auch in unserer Zeit hat der Herr ein wenig Nachschau gehalten bei den Hochzeitsgästen. Wie viele mag er auch da unter den „christlichen Völkern“ ohne hochzeitliches Kleid gesehen haben. Sind sechs Jahre Krieg und die schrecklichen Folgen, sind all die grausamen Verwüstungen vielleicht die Antwort Gottes? Es gilt auch heute noch das Psalmwort: „Weit von den Sündern ist das Heil“. Auch der heilige Hieronymus hat recht: „Nichts widerstrebt Gott mehr als ein unbußfertiges Herz“. Sieht Gott Umkehr, Heimkehr, dann schaut er uns wieder mit den Augen Seiner Barmherzigkeit an. Die Epistel des Sonntags soll uns Weckruf sein. „Brüder! Erneuert euch in eurer inneren Gesinnung und ziehet den neuen Menschen an . . .“

Dort, wo sich die Menschen wieder aufmachen zu Gott, wird Er mit der Menschheit wieder heilige Tischgemeinschaft halten können. Er will nicht bloß unser Gott sein, so gelegentlich einmal, sondern in heiliger Liebes- und Lebensgemeinschaft. Um unser Taufgeschehen dürfen wir nicht bloß wissen, sondern wir müssen es leben. Hingeben müssen wir uns Gott, wie Er sich zuerst für uns geopfert hat. Sein Hochzeithalten mit den Menschen war ein freiwilliges Ja zur Selbstentäußerung, zur Hingabe bis in den Tod. Diese Opferhaltung Christi muß unsere Lebenshaltung sein. Das Graduale läßt uns darum beten: „Herr, laß mein Gebet wie Weihrauch vor Dein Antlitz dringen. Wie ein Abendopfer sei vor Dir das Erheben meiner Hände.“ Wenn wir diese Haltung uns zu eigen gemacht, wird uns im Leben nichts mehr überraschen können. Wir werden in allen Lebenslagen beten können: „Mag ich auch mitten in der Trübsal wandern, Herr, Du belebst mich neu.“ Jede Opferfeier wird neu in uns diese Opferhaltung stärken. Jeder Augenblick unseres Lebens wird eine neue Entscheidung für Christus sein und „dem Teufel wird kein Raum“ in unserem Leben gelassen. So wird Hochzeit mit dem Lamme gehalten von allen, „die Christus einlassen in die Hausgenossenschaft ihrer Seelen und empfangen von Seinem Geiste, der Christus in ihnen gestaltet“. (Cyrill von Alexandrien.) Auch das Kirchengebet des Sonntags spricht diese Bitte aus: „Allmächtiger und barmherziger Gott, halte gnädig alles Widrige von uns fern, damit wir ohne Hemmungen für Seele und Leib mit freiem Herzen Deinem Dienst obliegen“. So muß auch diese Sonntagsfeier weiter gelebt werden in den sechs Tagen der Woche. Nur dann wird Leben, was wir am Eingang der Messe gesungen: „Des Volkes Heil bin Ich, so spricht der Herr, in jeder Not, in der sie zu Mir rufen, will ich sie erhören; Ich will ihr Herr sein ewiglich“.

P. Beda Winkler O.S.B.